

# Die intentionellen Kulturzerstörungen finden kein Ende

## Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine



Foto: © SPK / Herlinde Koelbl

Prof. Dr. Hermann Parzinger ist Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Vor einigen Jahren besuchte mich der Direktor der St. Petersburger Eremitage hier in Berlin. Wir kannten uns schon viele Jahre und sprachen mit Journalisten über das, was deutsche und russische Museen in den vergangenen Jahren erreicht hatten. Und das war eine Menge! Das Thema »kriegsbedingt verlagerte Kulturgüter« trennte uns nicht mehr wie noch Jahrzehnte zuvor, es verband nun Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf beiden Seiten. Wir forschten zu verlagerten Kulturgütern, brachten sie in den internationalen wissenschaftlichen Kreislauf zurück und machten sie für viele Menschen seit Jahrzehnten erstmals wieder in Ausstellungen sichtbar, wenn auch nur in Russland, zunächst, wie es schien. Wir hatten noch große Pläne für die Zukunft. Die Nachkriegszeit war auch hier in gewisser Weise zu Ende gegangen. Es gelang uns, aus einer schwierigen Geschichte etwas Gemeinsames und Verbindendes zu machen, deutsche und russische Museen konnten gar nicht ohne einander. Michail Piotrovskij sprach gar von einem »Beispiel für die Welt«.

Und heute? Der gleiche Mann, ein angesehener, weltbekannter Museumsdirektor, befürwortet den brutalen russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine und erklärt das furchtbare Gemetzel als »Motor für Kultur und Gesellschaft«. Als Beleg gilt ihm die Euphorie für das alte Ägypten in der französischen Malerei und Porzellankunst im 19. Jahrhundert,

die er durch Napoleons Ägyptenfeldzug begründet sieht. Geht es zynischer? Während Piotrovskij die Großmachtphantasien des Kreml befördert, werden andere Museumskolleginnen und -kollegen vor die Tür gesetzt, die auch nur den leisesten Zweifel an Putins Kurs hegen und sich nicht ähnlich bedingungslos hinter diesen verbrecherischen Überfall stellen. Sie bewiesen Mut, ihnen muss unsere ganze Solidarität gelten.

### Ein zerbrechlicher Werterahmen

Im Falle von Piotrovskij ließe sich die Frage stellen, ob der Werterahmen, den wir in der kulturellen Zusammenarbeit stets vorausgesetzt haben, brüchig geworden ist? Wie kann man gestern noch über die Verantwortung der Museen für das Erbe der gesamten Menschheit sprechen und sich morgen als Imperialist und Militarist gerieren? Wie passt das zusammen? Ist der Chef der Eremitage also doch nichts anderes als der Emissär eines vormundschaftlichen Staates, der sich vor den Karren eines verbrecherischen Krieges spannen lässt? Die deutsch-russischen Kulturbeziehungen liegen in Scherben, den Museumsdialog gibt es nicht mehr. Für mich persönlich ist das bitter, weil Jahrzehnte wichtiger Arbeit erst einmal dahin sind. Besonders deprimierend ist es jedoch für die vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf beiden Seiten, die mit so viel Elan und in freundschaftlicher Verbundenheit an wichtigen Projekten gearbeitet und ihre Arbeit nun abgebrochen haben.

Bezeichnenderweise hat nach den Erfahrungen mit Russland niemand die Frage gestellt, ob unser Modell des shared heritage noch taugt oder ob nicht immer auch autoritäre Systeme mehr davon profitieren als demokratische. Das glaube ich nicht. Die Erfahrungen zeigen, und das war auch in Russland so, dass es sehr wohl gelingt, in die Zivilgesellschaften hineinzuwirken. Beispiele gibt es auch anderswo. Der viel beschworene kulturelle Dialog bleibt ein Mittel, die Welt zusammenzubringen, auch wenn sie mehr und mehr auseinanderdriftet, und er bleibt auch alternativlos. Gesagt werden muss aber auch: Mit groß angelegten Kriegen vor unserer Haustür hatten wir – gottlob – keine Erfahrungen mehr. Jetzt führt es dazu, dass über Jahre aufgebaute und sehr tragfähige Brücken abgebrochen werden müssen. Dann nämlich, wenn Archive, Bibliotheken und Museen, Opernhäuser, Kirchen und andere Monumente eines überfallenen Landes in Schutt und Asche gelegt werden. Wenn ein Land einem anderen seine kulturelle Identität abspricht, wenn all das ausgelöscht werden soll, was diese Identität ausmacht.

Die Geschichte ist leider voller Beispiele für intentionelle Kulturzerstörungen aus religiösen, politischen, ethnischen und vielfältigen anderen Gründen, wie wir sie heute in der Ukraine durch Russland wieder erleben. Es beginnt in der Antike, zieht sich durch die Jahrtausende und scheint gerade im 20. und 21. Jahrhundert wieder enorm an Relevanz gewonnen zu haben. Denken wir nur an das Wüten der Nationalsozialisten gegen Jüdinnen und Juden und jüdische Kultur, aber auch an die Vernichtungsspur, die Nazi-Deutschland durch Polen und die besetzten Teile der früheren Sowjetunion gelegt hat, eine Vernichtungsspur, die auch eine kulturelle war, weil im nationalsozialistischen Rassenwahn nicht nur slawisches Leben, sondern auch slawische Kultur minderwertig und dadurch zu plündern oder eben zu zerstören war. Mit dem Untergang Nazi-Deutschlands war es jedoch keineswegs vorbei mit der Bedrohung des kulturellen Erbes. Denken wir nur an die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens; auch dort wurden Kultur und Kulturgüter zu einer Zielscheibe der Kämpfe. »Ethnische Säuberungen« waren regelmäßig verbunden mit Kulturzerstörungen, um eine Rückkehr der Vertriebenen in gewisser Weise unmöglich zu machen. Ähnliche Beispiele, auch von außerhalb Europas, etwa im Nahen Osten durch den IS, ließen sich anfügen.

#### **Kulturelle Solidarität zeigen**

Wir müssen uns dem entgegenstellen, so gut es eben geht. Für die Stiftung Preußischer Kulturbesitz war es seit dem russischen Überfall auf die Ukraine eine Selbstverständlichkeit, dass wir uns solidarisch zeigen mit den dortigen Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen. Natürlich ging es dabei zu allererst um Hilfe zur Selbsthilfe. Wir haben zum Beispiel Verpackungsmaterial geliefert, damit

Kulturgut geschützt werden kann. Auch das virtuelle kulturelle Gedächtnis musste bewahrt bleiben; die Staatsbibliothek zu Berlin hat öffentliche Bibliotheken in der Ukraine mit PC-Arbeitsplätzen und Laptops sowie Speicherkapazität unterstützt, damit dort digitalisiert werden kann, was angegriffen wird. Wir haben Stipendienprogramme aufgelegt, Studienaufenthalte in unseren Einrichtungen mit der Unterstützung Dritter wie der Ernst von Siemens Kunststiftung, der VolkswagenStiftung und der Philipp Schwartz Initiative der Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglicht. Und wir wollen natürlich vor allem auch für Kinder und Jugendliche da sein, die vor dem Krieg flüchten mussten: Jeden Donnerstag bieten wir im Haus Bastian an der Berliner Museumsinsel den offenen Museumsklub für ukrainische Kinder und Jugendliche und Familientage an.

Ende Mai wird die Museumsinsel, die im Zweiten Weltkrieg selbst unter massiven Kriegszerstörungen litt, Schauplatz einer großen Konferenz mit ukrainischen Museen. Unter dem Titel »From Crisis to Future: New Responsibilities for Museums in Ukraine« treffen sich über einhundert Institutionen aus allen Teilen des von Russland überfallenen Landes, um eigene Vorschläge zum Wiederaufbau ihres Landes zu erarbeiten. Außerdem wird es um die Frage gehen, wie gerade jetzt die ukrainische Zivilgesellschaft gestärkt werden kann. Bereits im Vorfeld hatten Vertreterinnen und Vertreter ukrainischer Museen in wöchentlichen Online-Workshops an konkreten Plänen für ihre Beteiligung am Wiederaufbau des Landes auf nationaler und regionaler Ebene gearbeitet. Wie soll in den Programmen künftig mit den Erfahrungen, Ängsten und Erwartungen der Besucherinnen und Besucher umgegangen werden? Die Museen wollen sich nicht nur baulich erneuern, sondern auch die ukrainische Zivilgesellschaft mit neuen Fragen konfrontieren. Manche Museen, die von Russland gezielt zerstört oder ausgeraubt wurden, müssen sich neu erfinden, was heute schon mit digitalen Angeboten vorbereitet wird.

Noch ein Beispiel will ich nennen, das verdeutlicht, was wir für das Bewahren von Kulturgut in kriegerischen Zeiten tun können: Zur Identität von Odessa gehört ganz zweifellos das Museum der östlichen und westlichen Kunst. Es blickt auf eine fast 100jährige, stolze Geschichte zurück. Es beherbergt eine breit aufgestellte kunst- und kulturgeschichtliche Sammlung. Einen wichtigen Schwerpunkt bilden europäische Gemälde und Skulpturen sowie angewandte Kunst von der Renaissance bis zum 20. Jahrhundert. Die Sammlung ist Teil der kulturellen Identität der Ukraine und weist viele Bezüge zur westeuropäischen Kunst auf, in Westeuropa ist sie jedoch nahezu unbekannt. Bislang wurde die Sammlung in einem Palais aus dem 19. Jahrhundert präsentiert, mitten in der Altstadt von Odessa, die durch den Krieg bereits einschneidende Zerstörungen erlitten hat. Als uns die Frage



Was übrig bleibt... | Foto: @ War Museum

erreichte, ob wir bereit wären, 74 Hauptwerke des Museums in Deutschland aufzunehmen, waren wir mit unserer Gemäldegalerie sofort dabei. Um sie vor Bomben und Raketen zu schützen, waren die Gemälde notdürftig an sicherem Ort untergebracht, zugleich aber prekär gelagert und Feuchtigkeit und Klimaschwankungen ausgesetzt. Sie müssen nun dringend konservatorisch behandelt werden. Wir schützen diese Werke also einerseits vor den russischen Angriffen, doch andererseits ist genauso wichtig: Wir wollen die Werke ab Januar 2025 in einer Sonderausstellung einem großen Publikum bekannt machen. Und diese Ausstellung soll nach Berlin möglichst auch noch an anderen Orten in Deutschland zu sehen sein.

Niemand weiß, wie lange dieser grausame Krieg in der Ukraine noch dauern, wie viele Menschenleben und Kulturzerstörungen er noch fordern wird. Und danach? In welchem Europa, in welcher Welt werden wir leben? Wie geht es in den USA nach der nächsten Wahl im November weiter? Und was bedeutet das alles für Einrichtungen, die für freie Kunst und Kultur sowie für unabhängige Wissenschaft und Forschung stehen? Nur als freie und unabhängige Akteure können sie eine offene demokratische Gesellschaft stärken, die derzeit auf kommunaler, regionaler, nationaler wie europäischer Ebene herausgefordert wird von Populisten, Nationalisten, Verschwörungstheoretikern, Weltvereinfachern und Demagogen.

#### Das Potenzial der Museen

Eine bahnbrechende Studie des Instituts für Museumsforschung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz hat nun herausgefunden, dass Museen in Deutschland höchstes Vertrauen genießen. Demnach besitzen besonders Museen das Potenzial, das gesellschaftliche Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken und Vertrauen in kulturelle Institutionen insgesamt zu befördern. Dieses verborgene Sozialkapital in das Licht der aktuellen Debatte zu rücken und die gesellschaftspolitische Dimension

von Museumsarbeit empirisch zu unterfüttern, das war das Ziel dieser bevölkerungsrepräsentativen Studie, die das Institut für Museumsforschung im Dezember 2023 nach dem Vorbild einer US-amerikanischen Studie durchgeführt und nun veröffentlicht hat.

Zu den wichtigsten Erkenntnissen gehört unter anderem, dass Museen im persönlichen und institutionellen Umfeld das größte Vertrauen nach Familie und Freunden und sogar noch vor Wissenschaft und Medien genießen. Sie erzielen die höchsten Vertrauenswerte unter allen öffentlichen Einrichtungen und heben sich damit deutlich ab von politischen Organisationen. Menschen nehmen Museen als neutral und unparteiisch wahr und vertrauen ihnen deshalb wesentlich stärker als anderen Institutionen oder Informationsquellen.

Diese Ergebnisse geben Hoffnung und sie machen Mut. Die Freiheit von Kultur- und Wissenschaftseinrichtungen ist eine zwingende Notwendigkeit, sie muss garantiert und auch verteidigt werden. Und was können wir einbringen in diese aufgewühlte Welt? Zu allererst die Befähigung zum eigenen Denken und vernunftgeleiteten Handeln, das Vermitteln von Orientierungswissen und den Erwerb von Urteilskraft. Das ist in dieser Zeit gar nicht so wenig. Der kulturelle Dialog und der Austausch der Ideen lebt von der Kraft der Freiheit. Wir sind nicht Teil der Politik, auch wenn wir von ihr getragen werden. Kunst und Kultur können Dinge befördern, aber sie dürfen sich nicht politisch aufladen und missbrauchen lassen, auch dafür gab und gibt es Beispiele.

Um zum Abschluss noch einmal auf das Beispiel Russland zu kommen: Das kulturelle Band war stark, aber nicht etwa deshalb, weil wir vor einem immer repressiver agierenden Putin-Regime die Augen verschlossen hätten. Nein, es war stark, weil es von Menschen geknüpft wurde, die gemeinsam etwas Neues entwickeln wollten und denen das gemeinsame, weltumspannende Kulturerbe am Herzen lag. Die Autoritäten dort haben dieses Band zerrissen. Und trotzdem werden diese Jahre nicht verloren gewesen sein, wenn es eines Tages gilt, da wieder anzuknüpfen, wann immer das sein wird.

Ich hätte mir nicht vorstellen können, dass wir in Europa noch einmal mit einer Ideologie intentioneller kultureller Zerstörungen zu tun haben würden. Doch in der Ukraine passiert genau das. Wir müssen gemeinsam diese Verbrechen ächten und wir müssen darauf drängen, dass Geraubtes zurückgegeben wird. Einige Kulturschätze sind unwiederbringlich verloren. Eine Lehre aus allem könnte sein, dass sich Europa auch beim kulturellen Wiederaufbau in der Ukraine engagiert. Nicht nur mit Zement und Stahl, sondern auch mit einer besonderen geistigen Hinwendung zu den Schätzen dieses großen Landes. ■